

# Drei Gedichte an Bäume

Autor(en): **Steffen, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573725>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Amsel dem geliebten Morgen singt  
 Und von dem Schatten einer weißen Taube  
 Der lichte Rasen tief und dunkel klingt.  
 Umhegt von Hecken, voll von rosigen Sternen,  
 Der Welle nah, dem still bewegten See,  
 Mit einem Blicke weit zu blauen Fernen

Und einer Spitze, rein im ewigen Schnee.  
 Das ist mein Traum, wenn ich mir Heimat küre,  
 Und diese Welt ist, Herz, dafür zu klein —  
 Schließt sich auf ewig hinter dir die Türe,  
 Dann bringst du deine, deine Ernten ein.

Emil Wiedmer, Niederbipp.

## Drei Gedichte an Bäume

von Albert Steffen, München.

Nachdruck verboten.

### I.

Was will der Baum nur sagen  
 mit seinem hohen Ragen?  
 Du weißt's, wenn du die Hände  
 zum Himmel streckst ohn' Ende.  
 Tuft du's, so lang die Sonne scheint,  
 so weißt du, was die Sonne hat

mit ihrem Schein gemeint.  
 Was Baum und Sonne, Baum und du  
 gemeinsam habt, ist Eine Statt  
 und Eine Ruh.  
 Wenn du die Augen schließt,  
 ihr Eigenleuchten mächtig überfließt.

### II.

Ich flieh die Menschen, um den Schmerz zu fliehn,  
 bei Busch und Baum die Leiden abzulegen.  
 Ich flieh umsonst, das Pflanzentum durchziehn  
 viel tiefre Schmerzen. Muß die Erde hegen  
 geheimes Weh! Es dringt durch dieses Grün  
 wie qualvoll pochend, ängstlich Atemregen,  
 wie unerledigt winterliches Mühn.  
 Ist dies auch Tod, wo bleibt des Frühlings Segen?

Ach, ich bin krank, sie haben mich gekränkt,  
 ich muß die Kränkung stets im Sinne tragen,  
 ich will den Kränkern nimmermehr begegnen.

Die Bäume sagen: Einst ans Kreuz gehängt  
 ward Christ, da hattest du auch zugeschlagen.  
 O Mensch verzeih, sonst kann dich Gott nicht segnen.

### III.

Aus des Samenkorns Gewicht  
 himmlische Gewalt  
 baut die Baumgestalt  
 sich aus Erde, Wasser, Luft und Licht.

Dunkler schattete die Nacht,  
 doch das Silberkleid  
 schimmerte so weit.  
 Meine Liebe war darob erwacht.

In dem monderhellten Hain  
 bei der Geistesschau,  
 nahte eine Frau,  
 trug im Sichelkorbe Brot und Wein.

Als ich redete von Liebe,  
 sprach sie, was sie habe,  
 sei nur dem zur Labe,  
 der auf ewig ihr Geliebter bliebe.

Sogleich aus den Astgezweigen  
flocht ich eine Hütte.  
Aber meiner Bitte  
folgte nur ein vorwurfsvolles  
Schweigen.

Hernach fällt ich einen Baum,  
baute Bett und Wiege,  
daß ihr dies genüge.  
„Und ich wohne dann im Nebenraum“.

„Nicht für mich, noch für ein Kind“,  
sprach sie, „kam ich her,  
liebe dich vielmehr!  
Weißt du nicht, wozu die Bäume  
sind?“

Und ich zimmerte die Bretter  
mir für einen Sarg,  
traurig mich verbarg.  
Deckelzu. Da weckt' mich das  
Geschmetter,

traf mich schon im Morgenrot  
nach der Geisteschau;  
ich verstand die Frau  
mit dem Sichelkorb voll Wein und Brot.

Nähre mit den Himmelsgaben  
deinen Wesenskern,  
wachs empor zum Herrn:  
Durst und Hunger wirst du nie mehr  
haben.

### Brief an Heinrich Federer.

Lieber, verehrter Meister!

Soweit herum ich auch lauschen mag  
— jeder, der Ihren Namen und Ihre  
Werke kennt, freut sich, daß die Berner  
Universität Sie zusammen mit dem herr-  
lichen Farbenmeister Cuno Amiet zu  
ihrem Ehrendoktor ernannt hat. Und  
dies gerade am Gottfried Keller-Tage,  
was doch gewiß eine ganz besondere Be-  
deutung hat! Vielleicht wollte die Ehren-  
spenderin damit ausdrücken, daß dem  
Immer-Jungen, den das ganze Schweizer  
Volk als seinen Geisteshelden feierte,  
zwei neue Künstler sich zugesellt haben,  
die aus ihren Werken immerfort Licht  
und Freude strömen lassen, die mit ihren  
Werken uns andern immerfort zurufen:  
„Jungsein ist alles!“

Ich weiß, Sie werden es ebenso halten  
wie Cuno Amiet es in seiner fröhlichen  
Zeichnung schildert, die in diesem  
„Schweiz“-Heft wiedergegeben ist: auch  
Sie werden den Doktorhut „auf samtnem  
Kissen“ aufbahren, eine schützende Glas-  
glocke darüber stülpen, dann und wann  
vielleicht gar lustig nach dem Glasglocken-  
idyll hinzwinkern und sich im übrigen  
nicht stören lassen. Das ist doch ein Wahr-  
zeichen der Reichen, wie Sie einer sind,  
daß sie bescheiden sind. Und ich wüßte  
mir keinen, der so demütig und bescheiden  
wäre wie gerade Sie! Das ist's doch eben,  
was unser aller Herzen Ihnen zuströmen

läßt: daß Sie mit Ihrem Reichtum nicht  
prohen, daß Sie diesen Reichtum nicht ein-  
mal zu haben vorgeben, sondern einfach  
reich sind. Mit dem Haben ist es ja noch  
lange nicht getan; das Sein, das Tun, das  
Leben ist das Wahre, ist das, was fort-  
zeugend wirkt und fruchtet. In all Ihren  
Büchern, in den „Bergen und Menschen“,  
den „Lachweiler Geschichten“, der „Jung-  
fer Therese“, dem herrlichen „Mätteli-  
seppli“ und vor allem — für mich wenig-  
stens vor allem! — in den unnachahm-  
lichen Geschichten aus den Abruzzen, den  
„Sisto e Sesto“, dem „Lezten Stünd-  
lein des Papstes“, überhaupt in den köst-  
lichen Umbrischen Reisegeheftlein —  
in all Ihren Büchern streuen Sie diesen  
Reichtum aus, diese Kraft des Jungseins  
und des Jungmachens. Wie der heilige  
Franz von Assisi, den Sie immer wieder  
so wunderbar zu gestalten vermögen  
(wohl weil Sie auch so ein Poet sind wie  
er), predigen und leben Sie in Ihren Ge-  
schichten die uns allen so nötige Weisheit,  
daß „dem lieben Gott viel genehmer als  
alle Strengheiten der Disziplin eine  
freie, gottesfrohe Seele sei, und daß dieses  
einigen Franz' Lächeln mehr wiege vor  
dem Himmel als zwölf Abteien voll  
schattiger Heiligengesichter“.

Ja, diese kostbare Legende von „San  
Benedettos Dornen und San Frances-  
cos Rosen“, die Sie vor zwei Jahren in